

Marius Goldhorn: „Die Prozesse“

Der kommende Aufstand

Von Maximilian Mengeringhaus

Deutschlandfunk Kultur, Studio 9, 10.09.2025

Brüssel ist im Umsturz: In der nahen Zukunft des Jahres 2030 besetzt eine Kommune das Haus der Europäischen Geschichte, mittendrin steht ein ungleiches Künstlerpaar zwischen allen Fronten. In seinem zweiten Roman „Die Prozesse“ erzählt Marius Goldhorn vom anarchischen Momentum der Revolution. Eine dichte, anspielungsreiche und obendrein sehr kluge Gegenwartsreflexion.

Im Juni 2030 wird es 70 Jahre her sein, dass der Kongo sich aus der Gewalt der belgischen Krone befreite. Zum Gedenken an die zuvor begangenen Verbrechen rufen politische Kreise in Brüssel wohlmeinend eine „Saison au Congo“ aus, ein groß angelegtes Kulturfest, das an die koloniale Gewaltgeschichte erinnern soll.

Bald aber laufen die friedlich angedachten Festlichkeiten aus dem Ruder. Eine bunt gemischte Gruppe von Aufständischen besetzt das Haus der Europäischen Geschichte, ein Museum im Herzen der Hauptstadt, und erklärt sich kurzerhand zur autonomen Kommune.

Ein Jahrhundertdichter als Vorlage

Ein ungleiches Künstlerpaar, der Ich-Erzähler in Marius Goldhorns zweitem Roman „Die Prozesse“ und sein Partner, beobachten die sich überschlagenden Ereignisse aus nächster Nähe:

„Wir sind deutsche Einzelkinder, wir leben in Brüssel. Ezra ist älter als ich, über sieben Jahre. Ich bin neunundzwanzig. Ezra ist tausend Jahre alt.“

Und tatsächlich wirkt der abgemagerte Mann so, als habe er in jenen längst vergangenen Zeiten gelebt, die er akribisch studiert. Seine breit gefächerten Lektüren fließen ein in einen kontroversen Blog, auf dem Ezra unter dem Alias „Deborn“ das Weltgeschehen der chaotischen Nahzukunft durch seine zunehmend rechtsgerichtete Brille kommentiert.

In der Kombination von Figurenname und Online-Persona wird klar, wer Marius Goldhorn die Vorlage zu seinem abgedrifteten Kulturtheoretiker liefert. Es ist niemand geringeres als der US-amerikanische Dichter Ezra Pound, dem für sein episches Langgedicht „Cantos“ ein Platz in der Weltliteratur gebührt.

Marius Goldhorn

Die Prozesse

Kiepenheuer & Witsch Verlag

288 Seiten

23,00 Euro

Utopie vs. Backlash

Der 1885 geborene Pound ging früh nach Europa, wo er antike und auch mittelalterliche Traditionen für die literarische Moderne fruchtbar machte. Er förderte T. S. Eliot und James Joyce; war als Dichter, Essayist und Literaturvermittler ein Fixstern seiner Zeit.

In den 1920er-Jahren entwickelte er sich dann zum Mussolini-Anhänger, verstrickte sich in krude Finanztheorien und agitierte während des Zweiten Weltkriegs schließlich mit übelsten antisemitischen Hetzreden über Radio Rom. Was ihm nach 1945 eine mehr als zehnjährige Haftstrafe einbrachte, die er in einer Nervenheilanstalt absaß, bis einflussreiche Freunde wie Ernest Hemingway seine Freilassung erwirkten.

Als Lyriker war Pound stets jemand, der sich gerne literarische Masken aufsetzte, beispielsweise die des provenzalischen Blutritters Bertran de Born, dem Namenspatron des Blogautors „Deborn“. Und so wie Pound die wirre Deutungshoheit über seine Gegenwart beanspruchte, tut es auch Ezra in „Die Prozesse“, wenn er die Brüssler Kommunarden verunglimpft.

Für ein Buchprojekt zieht er sich nach Ligurien zurück, sein Partner folgt ihm, doch dort trennen sich die Wege des Paares für immer. Der Ich-Erzähler, der sich mehr als Spielball der Zeitläufe, denn ihr Gestalter versteht, kehrt nach Brüssel zurück und schließt sich der von Ezra verdamnten Kommune an.

Atmosphärisch stark und doch aufs Wesentliche verdichtet, durchleuchtet Marius Goldhorn die gesellschaftspolitischen Konflikte unserer Gegenwart. Am Beispiel Ezras seziert er den reaktionären Backlash rechter Thinktanks. Dem gegenüber stellt er mit der Brüssler Kommune das utopische Projekt, eine sozialistische Revolution auf Dauer zu stellen, ohne dass sie zwangsläufig in Terror umschlägt.

Eine hellsichtige Reflexion unserer düsteren Gegenwart

Darauf spielt der Titel dieses faszinierenden Romans an: „Die Prozesse“, die, als Schauspiele von den Kommunarden inszeniert, um historische Gerechtigkeit ringen: Etwa wenn sie in einer symbolischen Gerichtsverhandlung die Strippenzieher hinter der Ermordung des kongolesischen Unabhängigkeitsführers Patrice Lumumba nachträglich zur Rechenschaft ziehen.

Anleihen hierfür nimmt Goldhorn sich wiederum bei einem Poeten, diesmal bei Friedrich Hölderlin, der in philosophischen Fragmenten wie „Das Werden im Vergehen“ darüber nachdachte, was genau im Zuge einer Revolution geschieht, wenn die alte Ordnung zertrümmert wird, die neue sich aber erst noch manifestieren muss.

All dies zwischen zwei Buchdeckel zu bekommen, dabei mit seinen Referenzen nicht zu prahlen und das Ganze wie nebenbei in eine erzählerisch stimmige Form zu bringen, das muss man erst einmal schaffen. Marius Goldhorn ist es mit „Die Prozesse“ gelungen, er hat einen herausragenden Roman geschrieben, der es mindestens auf die Longlist zum Deutschen Buchpreis hätte schaffen sollen.